

Kampf der Geschlechter und Künstlerträume

Perfekte Präzision: Das Aterballetto im Forum Ludwigsburg

VON ANNE ABELEIN

Geometrische Klarheit gefolgt von einer Choreografie über das Künstlertum – am Donnerstagabend gab das Aterballetto aus der Reggio Emilia im Forum Ludwigsburg Einblick in sein Schaffen. Das 1979 gegründete Ensemble präsentierte Mauro Bigonzettis Ballette „Les Noces“ und „Intermezzo“ und anschließend Eugenio Sciglianos „Don Q.“. Bigonzetti leitete 1997 bis 2008 die Kompanie und war bis September 2012 Hauschoreograf des Balletts.

Igor Strawinsky vertonte in seiner Tanzkantate „Les Noces“ russische Hochzeitsgedichte, die dunkle Mächte austreiben und den Verlust der Jungfräulichkeit beklagen. Bigonzetti hat daraus ein strenges Tanzritual in kühler Ästhetik geschaffen und arbeitet in den ruckartigen, schroffen Bewegungen vor allem den Geschlechterkampf heraus: Frauen und Männer stehen sich in zwei Fronten auf Metallstühlen gegenüber, zwischen ihnen ein langer Tisch, der mal als Tanzboden, Altar und Bett dient.

In „Intermezzo“ zu Strawinskys „Suite italienne“ präsentieren vier Paare in fließendem Wechsel atemberaubende Solopartien. Die Ballerinen vollführen die Pas de deux im Dauerspagat und nehmen spielerisch leicht kaum für möglich gehaltene Positionen ein. Eugenio Scigliano verwandelt in „Don Q.“ Cervantes' parodistischen Ritterroman in eine Allegorie des Künstlertums und der Inspiration. Don Q. wandelt als staunender Träumer durch die Welt, während vor ihm ein irrlichtender Reigen von Tanzszenen vorbeizieht. Allem Spott zum Trotz – der Künstler bleibt seinen Idealen treu.

Schöne Töne

Jürgen Holwein stellt Aufnahmen vor, die ihm wichtig sind



Homage to Horowitz. Nikolai Tokarev, Klavier, spielt Scarlatti, Cimarosa, Liszt, Chopin, Scriabin, Rosenblatt (Sony Classical)

Eingezwängt

Nikolai Tokarev: Sportiv geht er an die Grenzen, bis er fast aus der Kurve fliegt. Nicht in martialischen Bearbeitungen von Liszt, fast immer in den hochgerüsteten Bearbeitungsfantasien des Alexander Rosenblatt, Moskau. Tokarev hat dessen Aufführungslizenz, er ist ihm freundschaftlich und trotzig verbunden. Seine jüngste CD soll eine Hommage an Horowitz sein, den legendären Klaviervirtuosen, was so nicht stimmt. Horowitz spielte weder Cimarosas unbekanntes Sonaten-köstlichkeiten noch Rosenblatt'sche Fantasie-Manufaktur. Wenn mit dem Titel ein Zugabenprogramm gemeint ist, trifft es die Sache schon eher. Scarlatti und Cimarosa stellt Tokarev intelligent, mit stählernen Fingern, hin; dass er Liszt und Rosenblatt technisch überlegen spielen kann (seine Oktaven flutschen mindestens wie die von Horowitz über die Klaviatur), das haben wir inzwischen kapiert. Chopin-Mazurken? Da schlägt kein Herz. In zwei frühe Scriabin-Etuden greift Tokarev pauschal hinein, deren transzendentes Sehnsuchtpotenzial erfasst er nicht. Obschon eingezwängt zwischen Management und Rosenblatt-Turbopianistik, (nicht gelingender) Star-Image-Produktion und sympathischer Hochsensibilität, hörte er das mit etwas Selbstkritik auch. Als Befreiungsversuch (und Respektbekundung vor dem Publikum) kann sein Programm in der Liederhalle Stuttgart gedeutet werden, wo er am 18. 2., vor Liszt und Rosenblatt Bach (e-Moll-Toccatina) und spätem Beethoven (Sonate Op. 111) spielt.

Kurz berichtet

Stuttgart forscht nach

Das Kunstmuseum Stuttgart erhält im Juni eine Stelle zur sogenannten Provenienzerforschung. Damit soll die Herkunft des Sammlungsbestands des Kunstmuseums überprüft und aufgeklärt werden, wie das Kunstmuseum am Freitag in Stuttgart bekanntgab. Dazu würden alle Sammlungsinventare und Archivalien unter dem Aspekt der Entstehung von Werken bis 1945 und des Erwerbs dieser Werke für die Sammlung von 1933 an überprüft. (epd)

Dirigent Roth nach Köln

Der Chefdirigent des SWR Sinfonieorchesters Baden-Baden und Freiburg, François-Xavier Roth, wird neuer Generalmusikdirektor in Köln. Der Franzose tritt sein Amt am 1. September 2015 für fünf Jahre an. Roth wird damit Nachfolger von Markus Stenz, der im August als Generalmusikdirektor aus dem Amt scheidet. (dpa)



Mehrere Hochschulen bieten jungen Künstlern eine gute Ausbildung im Land. Doch was treibt sie nach dem Abschluss weg aus Baden-Württemberg? Eine Studie der Kunststiftung Baden-Württemberg ist der Sache nachgegangen und fand Erstaunliches heraus.

VON DIANA NÄGELE

Die Vorurteile

„Schwaben sind engstirnig“ oder „Schwaben haben keine fröhliche Grundstimmung“: Das sind Meinungen von jungen Künstlern. Immer mehr von ihnen zieht es weg aus Baden-Württemberg und etwa hin nach Berlin. „Die Städte im Südwesten sind fertig und böten aus diesem Grund keinen Raum für künstlerische Intervention und Aktion“, heißt es in der Studie „Baden-Württemberg: Ein Ort für junge Künstler“.

Die Studie

Das Kunstbüro der Kunststiftung beobachtet schon seit längerem das Phänomen und hat deshalb diejenigen befragen lassen, die sich damit beschäftigen: Künstler zwischen 25 und 35 Jahren, die entweder ihren Abschluss schon in der Tasche haben oder gerade dabei sind, ihr Studium zu beenden. Durchgeführt hat die Studie die Agentur Urban Media Project mit Sitz in Offenbach. Der zeitliche Rahmen dafür war ein halbes Jahr. Das finanzielle Budget betrug 12.000 Euro, wobei viel ehrenamtliche Arbeit der Künstler eingeflossen sei, sagt Anne-Sofie Ruckhaberle vom Kunstbüro.

Fragestellungen

Oliver Kremershof hat die Forschungsleitung der Studie inne. Mit der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart und der Kunstakademie in Karlsruhe sowie der Staatlichen Hochschule für Gestaltung und Medienkunst in Karlsruhe und der privaten Stuttgarter Merz-Akademie (Hochschule für Gestaltung und Medien) bietet das Land renommierte Ausbildungsorte, sagt er. Vielmehr sei es das künstlerische Umfeld, das Studierende kritisieren. Deren Meinung nach gibt es zu wenig junge Galerien. Der Wohn- und Schaffensraum ist entweder zu teuer oder gar nicht verfügbar, weil Vermieter entweder überhaupt nicht oder nicht für einen gewissen Zeitraum vermieten.

Die Studienteilnehmer beschreiben, dass sie mit ihrem Berufsstand im Süden nur schwer eine Mietwohnung bekommen. Künstlerisches Tun wird als unsichere Einnahmequelle gesehen. Nebenjobs, mit denen sich Künstler ihren Lebensunterhalt finan-

zieren, werden als Mietsicherheit nicht toleriert. Darüber hinaus sind die Lebenshaltungskosten im Süden verhältnismäßig hoch.

Widersprüche

40 Prozent der Befragten empfinden die Atmosphäre am Studienort in Baden-Württemberg als schlicht langweilig, so Oliver Kremershof. Durch Fördermittel bietet das Land seinen Studierenden zwar eine Vielzahl an Möglichkeiten. Viele ihrer Professoren aber leben nicht in Baden-Württemberg – das verweist zusätzlich darauf, dass es andersorts für Künstler attraktiver ist.

Informationslücken

Ein Punkt, den Forschungsleiter Oliver Kremershof überraschte: 75 Prozent der befragten Künstler geben an, dass sie nach dem Studium „in ein Loch fallen“ und ein funktionierendes Netzwerk vermissen. Dabei sind Netzwerke vorhanden etwa in Form

von Kunstvereinen, die in Baden-Württemberg sehr aktiv sind, sowie Kunstmuseen und Galerien. „Junge Künstler wissen sie nur nicht zu nutzen“, sagt Kremershof. Zu wenig von ihnen besuchen Ausstellungen, die ein Kunstverein organisiert hat, oder nehmen mit solchen Kontakt auf. Gleichzeitig kristallisierte sich heraus, dass die Hochschulen versäumten, den jungen Künstlern zu zeigen, welche Möglichkeiten es für sie nach dem Studium gibt. Etwa, dass sie durchaus ins Ausland gehen können, und dort Erfahrungen zu sammeln. Im Anschluss daran bieten ihnen Baden-Württemberg ein attraktives Umfeld, so Kremershof.

Kleinverdiener

„Künstler sind wahnsinnig bescheiden – das hat mich sehr überrascht“, sagt Anne-Sofie Ruckhaberle vom Kunstbüro. Erfolg ist etwas, das alle Teilnehmer ganz unterschiedlich definiert haben. Nicht der finanzielle Erfolg ist vielen wichtig. Die Künstlererso-

zialkasse gibt an, dass unter 30-Jährige im Schnitt 11.063 Euro im Jahr verdienen, unter 40-Jährige durchschnittlich 14.423 Euro. Manche sind schon zufrieden, wenn sie überhaupt Kunst schaffen können, so Ruckhaberle. Sie erwarten gar nicht, dass sie ihren Lebensunterhalt verdienen können.

Nirgendwo glücklich

Übrigens beschreiben Künstler, die sich für einen Umzug nach Berlin entschieden haben, ebenso eine Sattheit, die sie gegenüber der Kunst erfahren haben, wie sie auch Künstler über die untersuchten Städte Stuttgart, Karlsruhe und Freiburg beschreiben, wenn auch auf eine andere Art. In Baden-Württemberg fühlen sie sich isoliert, in Berlin vermissen sie gemäß der Studie eine gewisse Individualität. „Man müsste eigentlich einen Ort kreieren, der irgendwo dazwischen liegt“, sagt Kremershof und lacht.

www.kunststiftung.de

„Wir brauchen mehr bezahlbare Ateliers“

Stuttgarts Kunstakademie-Rektorin Petra von Olschowski sieht die Studie als Diskussionsgrundlage

VON NIKOLAI B. FORSTBAUER

Frau von Olschowski, eine aktuelle Studie zur Situation der Künstler im Land ist ermutigend. Förderung gut, Ausbildung gut – und dann nichts wie weg. Was läuft da schief?

Zunächst einmal gar nichts. Man muss sehen, dass viele Studierende in ihrer Heimatstadt oder in der Nähe ihres Heimatorts studieren. Früher hat man nach dem Abitur schnell Distanz gesucht. Heute verschiebt sich dieser Wunsch oft auf das Ende des Studiums. Wir reden ja hier über individuelle Lebensentscheidungen, die von vielen Dingen abhängen. Aber tatsächlich ist es für viele Absolventen wichtig und richtig, zunächst einmal Erfahrungen in anderen Städten oder Ländern zu sammeln.

Man könnte das Ganze ja auch umdrehen. Orientieren sich die Künstlerinnen und Künstler einfach nicht gut genug?

Ich glaube, gerade die Offenheit und Mobilität junger Künstler zeigt, dass diese sich gut orientieren. Möglich ist, dass für viele zu nächst der Ortswechsel im Zentrum steht. Dann bemüht man sich nicht mehr um Ausstellungen, Galerien oder Förderung vor Ort. Andererseits: Gerade viele der guten Studierenden sind sehr aktiv und mit eigenen Ausstellungs-Off-Räumen, Projekten und Gruppeninitiativen präsent. Wichtig wäre eigentlich etwas anderes: Künstler sollten nicht nur gehen, sondern auch kommen. Natürlich

wecheln auch in Bayern, Nordrhein-Westfalen oder Hamburg, in London, Warschau oder Wien junge Künstler ihren Wohnort. Gut wäre, diese fänden es interessant, nach Stuttgart zu kommen. Man darf nicht vergessen: die kollegiale Stimmung zwischen den Kultureinrichtungen ist in dieser Stadt einmalig gut. Das ist ein Kapital.

Wirklich neu ist das alles nicht. Sind solche Umfragen eigentlich zielführend? Nicht, wenn es dabei bleibt. Dann wird die

Studie schnell verschwinden. Für mehr bräuchte man präzisere und genauere Informationen. Und dann hat sich für die Künstler die Situation noch lange nicht verbessert. Man müsste jetzt diskutieren, welche Ergebnisse der Umfrage kulturpolitisch ernstgenommen werden können und müssen und welche Konsequenzen sie mit sich bringen. Und dann müsste man dementsprechend handeln.

Und was schließen Sie aus alldem für die Arbeit der Kunstakademie Stuttgart?

Die Kunstakademien spielen eine wichtige, vielleicht sogar zentrale Rolle im kulturellen und künstlerischen Leben des Landes und der Stadt. Es wird weiterhin darum gehen, die Wahrnehmung für diese Qualität sowohl in der Stadt als auch in der Akademie zu erhöhen. Zentrales Thema ist: Wir brauchen mehr bezahlbare Ateliers und Ausstellungsflächen für junge Künstler sowie offene Räume, an denen sich Netzwerke besser entwickeln können. Dafür setzen wir uns ein. Aber wir werden auch weiterhin Künstlerinnen und Künstler darin ermutigen, neue Wege an neuen Orten zu erproben und dort hoffentlich gut über ihre Zeit in Stuttgart zu sprechen. Das sind doch alles Botschafter. Wenn der eine oder die andere mit den gemachten Erfahrungen wieder zurückkommt, weil es hier tolle Arbeitsmöglichkeiten und eine lebendige Szene gibt, umso besser.

Zur Person

Petra von Olschowski

1965 in Stuttgart geboren, arbeitet nach dem Kunstgeschichtsstudium zunächst als Tageszeitungsredakteurin.

2002 übernimmt sie die Geschäftsführung der Kunststiftung Baden-Württemberg.

2010 wird sie Rektorin der Kunstakademie Stuttgart. (StN)

